

Gespräches willen, sondern um Mädis Mund besser betrachten zu können. Die untere Lippe war ein wenig voller als die obere, ein wenig feucht und allen Ernstes ungeschminkt. Wenn Mädi lächelte, vergaß sie nicht, ihre schneeweißen Zähne dabei zu zeigen, aber was nutzte es ihm, wenn sie ihn freundlich anlächelte, schenkte sie dieses Lächeln doch jedem der Gäste, die sie bediente. Er mußte irgend etwas tun, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

So brachte er ihr eines Tages eine silberne Maria-Münze an einem feingliederigen Kettchen. Auf die Rückseite hatte er ein M. S. hineingraviert. Mädi errötete bis tief unter den Halsausschnitt ihres schwarzen Kleidchens, dankte Sandor mit einem scheuen Händedruck und fragte verschämt lächelnd, was das M. S. zu bedeuten hätte?

Da faßte sich Sandor ein Herz und gestand, daß das „S“ Sandor hieße. Sandor wäre nämlich sein Vorname. Das „M“ aber wäre ihr Namen: „Mädi“.

Sei es, daß Sandor ihren Namen mit so viel Inbrunst und Innigkeit ausgesprochen hatte, sei es, daß das Medaillon Mädis Herz gerührt hatte, jedenfalls wurden sie von diesem Tage an gute Freunde.

Allabendlich um zehn, wenn die Milchhalle geschlossen wurde, wartete Sandor an der nächsten Ecke auf Mädi, um sie nach Hause zu begleiten. Aber mit zu ihr kommen durfte er nicht. „Was würde Mama dazu sagen!“ meinte Mädi entsetzt.

Wegen Mädis Mutter mußten sie sich auch täglich schon an der Straßenecke trennen, denn Mädi hätte es nicht gewagt, in Begleitung eines männlichen Wesens vor ihrer Haustür zu erscheinen. Im Schatten eines dichtblättrigen Kastanienbaumes nahmen sie, sich heiß und innig küssend, von einander Abschied.

Es war eine aufrichtige, heimliche Liebe zwischen den beiden, so schön und rein, wie Sandor es nicht für möglich gehalten hätte.

Mädi erzählte ihm die Geschichte ihres einfachen, ruhigen, arbeitsamen Lebens. Männer kannte sie nur von der Ferne. Ja, einmal wäre sie wohl verliebt gewesen in einen Studenten, der ihnen gegenüber gewohnt hatte. Zu einem Kennenlernen war es gar nicht gekommen. Die Mutter sähe es natürlich gern, wenn sie recht bald heiratete, aber bisher hätte sie ja noch nie die Gelegenheit dazu gehabt. Doch, einmal da wollte Mutter sie verheiraten. Es war ein Bauernsohn aus der Umgebung, aber einen Bauern wolle sie nicht haben. Überhaupt nur einen, den sie liebe. Und was Liebe wäre, wüßte sie erst seit kurzem, setzte sie leise hinzu.

Am nächsten Sonntag hatte Sandor nach einer schlaflosen Nacht einen unumstößlichen Entschluß gefaßt. Er zog sich sein Jackett an, erstand einen herrlichen Strauß weißer Rosen — die erinnerten ihn an Milch — und stieg klopfenden Herzens die wenigen Stufen zu Mädis Wohnung hinauf. Er griff nach der Türklinke, die ohne weiteres nachgab und trat ins Vorzimmer. Leises Singen ertönte aus dem nebenanliegenden Raume. Es war Mädis Stimme; die sang:

Rosenstrauch am Hügelhang,
Sag, wo weilt mein Liebster so lang?

Mit lieber, leicht verschleierter Stimme summt sie es. Da konnte er nicht länger an sich halten und trat leise in ihr Zimmer.

Leicht sich wiegend, saß Mädi im Schaukelstuhl. Ihr blondes Haar steckte jetzt nicht unter einem Häubchen, sondern rieselte in einer Fülle goldener Locken über ihre Schulter. Mädis blaue Augen strahlten wie das ewige Licht. Ihre Bluse war aufgeknöpft. Man sah die rosige, straffe, schwellende Brust. An der Brust lag, in weiche Windeln gewickelt, ein Säugling und trank Milch.

Des Milchmädchens Milch . . .